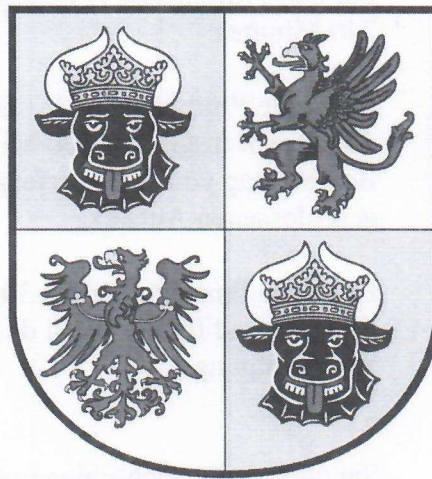


Mecklenburg-Vorpommern



Zentralabitur 2012

Deutsch

Aufgaben

Hinweise für Schüler

- Aufgabenauswahl:** Wählen Sie von den vorliegenden vier Aufgabenblöcken **e i n e n** aus und bearbeiten Sie diesen vollständig.
- Bearbeitungszeit:** Für den Prüfungsteil A beträgt die Arbeitszeit 240 Minuten.
- Für beide Prüfungsteile A + B beträgt die Arbeitszeit insgesamt 300 Minuten. Die Bearbeitung von A + B erfolgt in **einem** geschlossenen Aufsatz.
- Es stehen Ihnen zusätzlich 30 Minuten für das Einlesen und für die Wahl des Aufgabenblockes zur Verfügung.
- Hilfsmittel:** Sie dürfen ein Nachschlagewerk zur Neuregelung der deutschen Rechtschreibung verwenden. Schülerinnen und Schüler, deren Muttersprache nicht die deutsche Sprache ist, können als zusätzliches Hilfsmittel ein zweisprachiges Wörterbuch in gedruckter Form verwenden. Näheres regelt die Schule.
- Hinweis:** Die den Aufgaben zu Grunde liegenden Texte wurden nicht in jedem Fall der neuen Rechtschreibung angepasst.
- Sonstiges:** Geben Sie auf der Reinschrift den bearbeiteten Aufgabenblock an und nummerieren Sie die Seiten fortlaufend.
- Für die Bewertung gilt die Reinschrift. Entwürfe können nur dann ergänzend herangezogen werden, wenn sie zusammenhängend konzipiert sind und die Reinschrift etwa drei Viertel des erkennbar angestrebten Gesamtumfangs beträgt.

Aufgabenblöcke im Überblick

Block I

Hugo von Hofmannsthal:
Heinrich von Kleist:

Poesie und Leben (Textauszug)
Empfindungen vor Friedrichs Seelandschaft – nur für Teil B!

- A Analysieren Sie den Textauszug und bewerten Sie seine Gestaltungs- und Wirkungsweise.*
- B Reflektieren Sie, in welchem Verhältnis der vorliegende Text zum Textauszug von Hugo von Hofmannsthal steht.*
-

Block II

Georg Büchner:
Joseph von Eichendorff:

Leonce und Lena (Textauszug)
Aus dem Leben eines Taugenichts (Textauszug) – nur für Teil B!

- A Interpretieren Sie die Szene aus „Leonce und Lena“ von Georg Büchner.*
- B Vergleichen Sie die beiden Textauszüge unter dem Aspekt des Romantischen.*
-

Block III

Ror Wolf:
Helmut Krausser:

Gar nichts
Die traurige Mär von Hans-Guntram & Yvonne – nur für Teil B!

- A Interpretieren Sie den Text von Ror Wolf.*
- B Erarbeiten Sie mit Bezug auf beide Texte Aspekte des Romantischen.*
-

Block IV

Joseph von Eichendorff:
Loriot:

Abschied
Advent – nur für Teil B!

- A Interpretieren Sie das Gedicht von Joseph von Eichendorff.*
- B Vergleichen Sie die beiden Gedichte.*

Block I

Hugo von Hofmannsthal:

Poesie und Leben (Textauszug)

Heinrich von Kleist:

Empfindungen vor Friedrichs Seelandschaft – nur für Teil B!

- A Analysieren Sie den Textauszug und bewerten Sie seine Gestaltungs- und Wirkungsweise.*
- B Reflektieren Sie, in welchem Verhältnis der vorliegende Text zum Textauszug von Hugo von Hofmannsthal steht.*

Text zum Prüfungsteil A

Hugo von Hofmannsthal (1874-1929)

Poesie und Leben. Aus einem Vortrag (Textauszug)

Es handelt sich um eine Rede, die im Erstdruck am 16.05.1896 in der Zeitschrift „Die Zeit“, Bd. 7, 1896, Nr. 85, S. 104-109 erschienen ist. Ob dieser Aufsatz tatsächlich auf einen Vortrag zurückgeht, wie der Untertitel suggeriert, ist editionsgeschichtlich noch ungeklärt.

[...]

- Ich glaube, daß der Begriff des Ganzen in der Kunst überhaupt verlorengegangen ist. Man hat Natur und Nachbildung zu einem unheimlichen Zwitterding zusammengesetzt, wie in den Panoramen und Kabinetten mit Wachfiguren. Man hat den Begriff der Dichtung erniedrigt zu dem eines verzierten Bekenntnisses. Eine ungeheure Verwirrung haben gewisse Worte
- 5 Goethes verschuldet, von einer zu feinen Bildlichkeit, um von Biographen und Notenschreibern richtig gefaßt zu werden. Man erinnert sich an die gefährlichen Gleichnisse vom Gelegenheitsgedicht und von dem »sich etwas von der Seele Schreiben«. Ich weiß nicht, was einem Panorama ähnlicher wäre, als wie man den »Werther« in den Goethebiographien hergerichtet hat, mit jenen unverschämten Angaben, wie weit das Materielle des Erlebnisses
- 10 reiche und wo der gemalte Hintergrund anfange. Damit hat man sich ein neues Organ geschaffen, das Formlose zu genießen. Die Zersetzung des Geistigen in der Kunst ist in den letzten Jahrzehnten von den Philologen, den Zeitungsschreibern und den Scheindichtern gemeinsam betrieben worden. Daß wir einander heute so gar nicht verstehen, daß ich zu Ihnen minder leicht über einen Dichter Ihrer Zeit und Ihrer Sprache reden kann, als Ihnen ein
- 15 englischer Reisender über die Gebräuche und die Weltanschauung eines asiatischen Volkes etwas wirklich zur Kenntnis bringen könnte, das kommt von einer großen Schwere und Häßlichkeit, die viele staubfressende Geister in unsere Kultur gebracht haben.
- Ich weiß nicht, ob Ihnen unter all dem ermüdenden Geschwätz von Individualität, Stil, Gesinnung, Stimmung und so fort nicht das Bewußtsein dafür abhanden gekommen ist, daß
- 20 das Material der Poesie die Worte sind, daß ein Gedicht ein gewichtloses Gewebe aus Worten ist, die durch ihre Anordnung, ihren Klang und ihren Inhalt, indem sie die Erinnerung an Sichtbares und die Erinnerung an Hörbares mit dem Element der Bewegung verbinden, einen genau umschriebenen, traumhaft deutlichen, flüchtigen Seelenzustand hervorrufen, den wir Stimmung nennen. Wenn Sie sich zu dieser Definition der leichtesten der Künste
- 25 zurückfinden können, werden Sie etwas wie eine verworrene Last des Gewissens von sich abgetan haben. Die Worte sind alles, die Worte, mit denen man Gesehenes und Gehörtes zu einem neuen Dasein hervorrufen und nach inspirierten Gesetzen als ein Bewegtes vorspiegeln kann. Es führt von der Poesie kein direkter Weg ins Leben, aus dem Leben keiner in die

30 Poesie. Das Wort als Träger eines Lebensinhaltes und das traumhafte Bruderwort, welches in
einem Gedicht stehen kann, streben auseinander und schweben fremd aneinander vorüber, wie
die beiden Eimer eines Brunnens. Kein äußerliches Gesetz verbannt aus der Kunst alles
Vernünfteln, alles Hadern mit dem Leben, jeden unmittelbaren Bezug auf das Leben und jede
direkte Nachahmung des Lebens, sondern die einfache Unmöglichkeit: diese schweren Dinge
können dort ebensowenig leben als eine Kuh in den Wipfeln der Bäume.

35 »Den Wert der Dichtung« – ich bediene mich der Worte eines mir unbekanntem aber
wertvollen Verfassers – »den Wert der Dichtung entscheidet nicht der Sinn (sonst wäre sie
etwa Weisheit, Gelahrtheit), sondern die Form, das heißt durchaus nichts Äußerliches,
sondern jenes tief Erregende in Maß und Klang, wodurch zu allen Zeiten die Ursprünglichen,
die Meister sich von den Nachfahren, den Künstlern zweiter Ordnung unterschieden haben.

40 Der Wert einer Dichtung ist auch nicht bestimmt durch einen einzelnen, wenn auch noch so
glücklichen Fund in Zeile, Strophe oder größerem Abschnitt. Die Zusammenstellung, das
Verhältnis der einzelnen Teile zueinander, die notwendige Folge des einen aus dem andern
kennzeichnet erst die hohe Dichtung.«¹

Ich füge zwei Bemerkungen hinzu, die sich beinahe von selbst ergeben:

45 Das Rhetorische, wobei das Leben als Materie auftritt, und jene Reflexionen in getragener
Sprache haben auf den Namen Gedicht keinen Anspruch.
Über das allein Ausschlaggebende, die Wahl der Worte und wie sie gesetzt werden müssen
(Rhythmus), wird immer zuletzt beim Künstler der Takt, beim Hörer die Empfänglichkeit zu
urteilen haben.

50 [...] Der eigene Ton ist alles; wer den nicht hält, begibt sich der inneren Freiheit, die erst das Werk
möglich machen kann. Der Mutigste und der Stärkste ist der, der seine Worte am freiesten zu
stellen vermag; denn es ist nichts so schwer, als sie aus ihren festen, falschen Verbindungen
zu reißen. Eine neue und kühne Verbindung von Worten ist das wundervollste Geschenk für
55 die Seelen und nichts Geringeres als ein Standbild des Knaben Antinous² oder eine große
gewölbte Pforte.
Man lasse uns Künstler in Worten sein, wie andere in den weißen und farbigen Steinen, in
getriebenem Erz, in den gereinigten Tönen oder im Tanz. Man preise uns für unsere Kunst,
die Rhetoren aber für ihre Gesinnung und Wucht, die Weisheitslehrer für ihre Weisheit, die
60 Mystiker für ihre Erleuchtungen. Wenn man aber wiederum Bekenntnisse will, so sind sie in
den Denkwürdigkeiten der Staatsmänner und Literaten, in den Geständnissen der Ärzte, der
Tänzerinnen und Opiumesser zu finden: für Menschen, die das Stoffliche nicht vom
Künstlerischen zu unterscheiden wissen, ist die Kunst überhaupt nicht vorhanden; aber
freilich auch für sie gibt es Geschriebenes genug. [...]

65

(e 1896)

Hugo von Hofmannsthal: Gesammelte Werke. Reden und Aufsätze I. 1893-1913. Frankfurt a. M.: Fischer 1979

¹ Hofmannsthal zitiert in seiner Rede einen dichtungstheoretischen Aufsatz von Stefan George.

² Der Knabe Antinous war ein Günstling und vermutlich Geliebter des römischen Kaisers Hadrian. Nach seinem Tode wurde er zum Gott erklärt und verehrt.

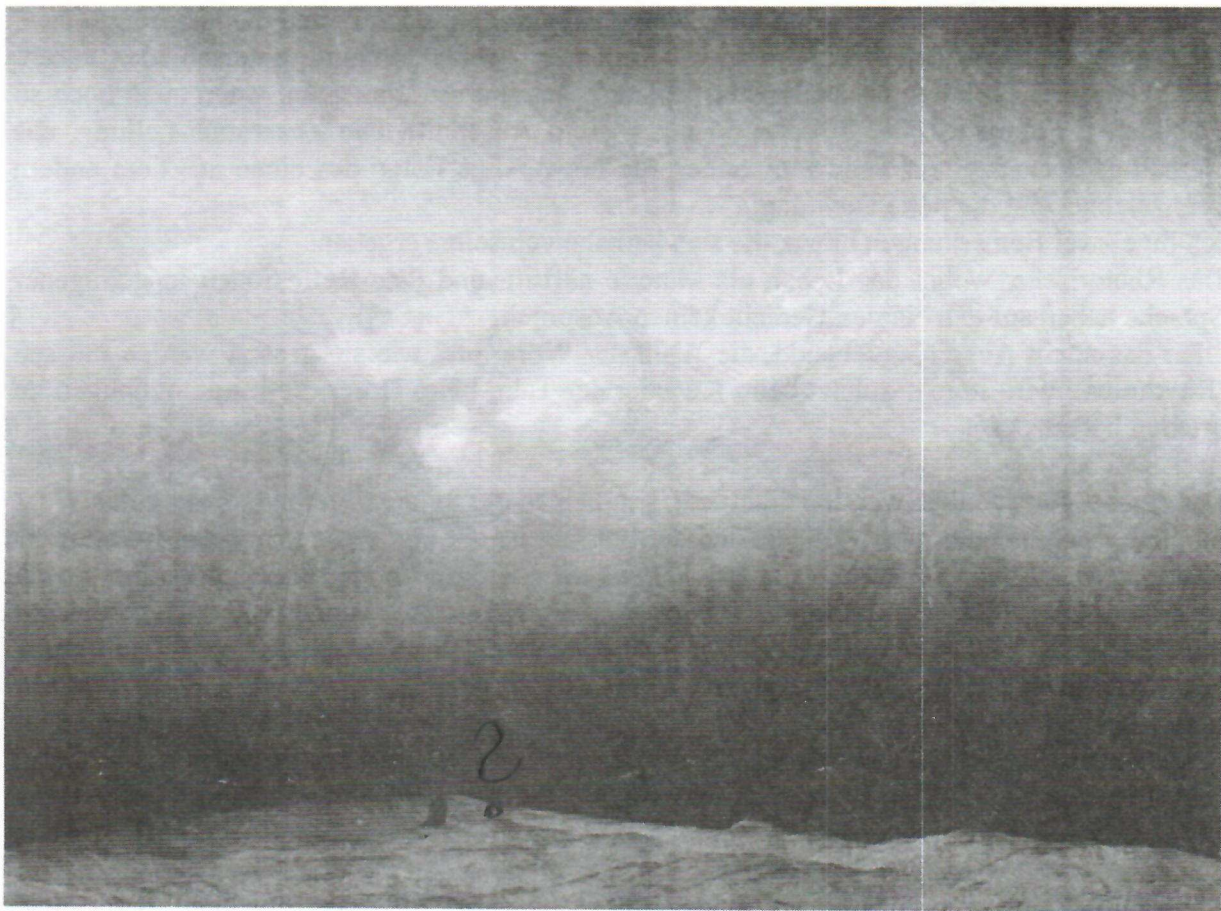
70

Text zum Prüfungsteil B

Heinrich von Kleist (1777-1811)

Empfindungen vor Friedrichs Seelandschaft

Der Text von Heinrich von Kleist aus dem Jahre 1810 bezieht sich auf das Ölgemälde „Der Mönch am Meer“ von Caspar David Friedrich.



Herrlich ist es, in einer unendlichen Einsamkeit am Meeresufer, unter trübem Himmel, auf eine unbegrenzte Wasserwüste, hinauszuschauen. Dazu gehört gleichwohl, daß man dahin gegangen sei, daß man zurück muß, daß man hinüber möchte, daß man es nicht kann, daß man alles zum Leben vermißt, und die Stimme des Lebens dennoch im Rauschen der Flut, im Wehen der Luft, im Ziehen der Wolken, dem einsamen Geschrei der Vögel, vernimmt. Dazu gehört ein Anspruch, den das Herz macht, und ein Abbruch, um mich so auszudrücken, den einem die Natur tut. Dies aber ist vor dem Bilde unmöglich, und das, was ich in dem Bilde selbst finden sollte, fand ich erst zwischen mir und dem Bilde, nämlich einen Anspruch, den mein Herz an das Bild machte, und einen Abbruch, den mir das Bild tat; und so ward ich selbst der Kapuziner, das Bild ward die Düne, das aber, wo hinaus ich mit Sehnsucht blicken sollte, die See, fehlte ganz. Nichts kann trauriger und unbehaglicher sein, als diese Stellung in der Welt: der einzige Lebensfunke im weiten Reiche des Todes, der einsame Mittelpunkt im einsamen Kreis. Das Bild liegt, mit seinen zwei oder drei geheimnisvollen Gegenständen, wie die Apokalypse da, als ob es Youngs Nachtgedanken¹ hätte, und da es, in seiner

¹ Edward Young (1683-1765) war ein englischer Dichter

- 15 Einförmigkeit und Uferlosigkeit, nichts, als den Rahm¹, zum Vordergrund hat, so ist es, wenn man es betrachtet, als ob einem die Augenlider weggeschnitten wären. Gleichwohl hat der Maler zweifelsohne eine ganz neue Bahn im Felde seiner Kunst gebrochen; und ich bin überzeugt, daß sich, mit seinem Geiste, eine Quadratmeile märkischen Sandes darstellen ließe, mit einem Berberitzenstrauch, worauf sich eine Krähe einsam plustert, und daß dies
- 20 Bild eine wahrhaft Ossiansche² oder Kosegartensche³ Wirkung tun müßte. Ja, wenn man diese Landschaft mit ihrer eigenen Kreide und mit ihrem eigenen Wasser malte; so, glaube ich, man könnte die Füchse und Wölfe damit zum Heulen bringen: das Stärkste, was man, ohne allen Zweifel, zum Lobe für diese Art von Landschaftsmalerei beibringen kann. – Doch meine eigenen Empfindungen, über dies wunderbare Gemälde, sind zu verworren: daher habe
- 25 ich mir, ehe ich sie ganz auszusprechen wage, vorgenommen, mich durch die Äußerungen derer, die paarweise, von Morgen bis Abend, daran vorübergehen, zu belehren.

(e 1810)

- 30 Heinrich von Kleist: Empfindungen vor Friedrichs Seelandschaft. In: Herbert Uerlings (Hrsg.): Theorie der Romantik. Stuttgart: Reclam 2000

¹ Rahm, hier: Rahmen

² Ossian: erfundene Figur, die der schottische Dichter James Macpherson in der gälischen Mythologie verortete. Vor allem im Sturm und Drang wurden die „Gesänge des Ossian“ begeistert rezipiert.

³ Ludwig Gotthard Kosegarten (1758-1818): Historiker und Theologe an der Universität Greifswald. In seiner Zeit als Pfarrer in Altenkirchen auf Rügen war er für seine Uferpredigten berühmt, auf die sich hier die Rede von der Wirkung bezieht.

Block II

Georg Büchner:

Leonce und Lena (Textauszug)

Joseph von Eichendorff:

Aus dem Leben eines Taugenichts (Textauszug) – nur für Teil B!**A** Interpretieren Sie die Szene aus „Leonce und Lena“ von Georg Büchner.**B** Vergleichen Sie die beiden Textauszüge unter dem Aspekt des Romantischen.**Text zum Prüfungsteil A**

Georg Büchner (1813-1837)

Leonce und Lena (Erster Akt, Erste Szene)*Lesehinweis: Prinz Leonce vom winzigen Königreich Popo soll bald König werden. Zu ihm tritt sein treuer Diener Valerio.*

Erster Akt

O wär ich doch ein Narr!
 Mein Ehrgeiz geht auf eine bunte Jacke.
 (Wie es Euch gefällt) *Fußnote!*

Erste Szene

5

*Ein Garten**Leonce halb ruhend auf einer Bank. Der Hofmeister*

10

Leonce: Mein Herr, was wollen Sie von mir? Mich auf meinen Beruf vorbereiten? Ich habe alle Hände voll zu tun, ich weiß mir vor Arbeit nicht zu helfen. – Sehen Sie, erst habe ich auf den Stein hier dreihundertfünfundsechzigmal hintereinander zu spucken. Haben Sie das noch nicht probiert? Tun Sie es, es gewährt eine ganz eigne Unterhaltung. Dann – sehen Sie diese Hand voll Sand? *Er nimmt Sand auf, wirft ihn in die Höhe und fängt ihn mit dem Rücken der Hand wieder auf.* – Jetzt werf ich sie in die Höhe. Wollen wir wetten? Wieviel Körnchen hab ich jetzt auf dem Handrücken? Grad oder ungrad? – Wie? Sie wollen nicht wetten? Sind Sie ein Heide? Glauben Sie an Gott? Ich wette gewöhnlich mit mir selbst und kann es tagelang so treiben. Wenn Sie einen Menschen aufzutreiben wissen, der Lust hätte, manchmal mit mir zu wetten, so werden Sie mich sehr verbinden. Dann – habe ich nachzudenken, wie es wohl angehn mag, daß ich mir auf den Kopf sehe. Oh, wer sich einmal auf den Kopf sehen könnte! Das ist eins von meinen Idealen. Mir wäre geholfen. Und dann – und dann noch unendlich viel der Art. – Bin ich ein Müßiggänger? Habe ich jetzt keine Beschäftigung? – Ja, es ist traurig ...

20

Hofmeister: Sehr traurig, Euer Hoheit.**Leonce:** Daß die Wolken schon seit drei Wochen von Westen nach Osten ziehen. Es macht mich ganz melancholisch.**Hofmeister:** Eine sehr gegründete Melancholie.

25 **Leonce:** Mensch, warum widersprechen Sie mir nicht? Sie haben dringende Geschäfte, nicht wahr? Es ist mir leid, daß ich Sie so lange aufgehalten habe. *Der Hofmeister entfernt sich mit einer tiefen Verbeugung.* Mein Herr, ich gratuliere Ihnen zu der schönen Parenthese, die Ihre Beine machen, wenn Sie sich verbeugen.

30 **Leonce allein, streckt sich auf der Bank aus:** Die Bienen sitzen so träg an den Blumen, und der Sonnenschein liegt so faul auf dem Boden. Es grassiert ein entsetzlicher Müßiggang. – Müßiggang ist aller Laster Anfang. – Was die Leute nicht alles aus Langeweile treiben! Sie studieren aus Langeweile, sie beten aus Langeweile, sie verlieben, verheiraten und vermehren sich aus Langeweile und sterben endlich aus Langeweile, und – und das ist der Humor davon – alles mit den wichtigsten Gesichtern, ohne zu merken, warum, und
35 meinen Gott weiß was dazu. Alle diese Helden, diese Genies, diese Dummköpfe, diese Heiligen, diese Sünder, diese Familienväter sind im Grunde nichts als raffinierte Müßiggänger. – Warum muß ich es gerade wissen? Warum kann ich mir nicht wichtig werden und der armen Puppe einen Frack anziehen und einen Regenschirm in die Hand geben, daß sie sehr rechtlich und sehr nützlich und sehr moralisch würde? – Der Mann,
40 der eben von mir ging, ich beneidete ihn, ich hätte ihn aus Neid prügeln mögen. Oh, wer einmal jemand anders sein könnte! Nur 'ne Minute lang.

Valerio, etwas betrunken, tritt auf.

Wie der Mensch läuft! Wenn ich nur etwas unter der Sonne wüßte, was mich noch könnte laufen machen.

45 **Valerio stellt sich dicht vor den Prinzen, legt den Finger an die Nase und sieht ihn starr an:** Ja!

Leonce ebenso: Richtig!

Valerio: Haben Sie mich begriffen?

Leonce: Vollkommen.

50 **Valerio:** Nun, so wollen wir von etwas anderm reden. *Er legt sich ins Gras.* Ich werde mich indessen in das Gras legen und meine Nase oben zwischen den Halmen herausblühen lassen und romantische Empfindungen beziehen, wenn die Bienen und Schmetterlinge sich darauf wiegen wie auf einer Rose.

Leonce: Aber Bester, schnaufen Sie nicht so stark, oder die Bienen und Schmetterlinge müssen verhungern über den ungeheuren Preisen, die Sie aus den Blumen ziehen.

55 **Valerio:** Ach Herr, was ich ein Gefühl für die Natur habe! Das Gras steht so schön, daß man ein Ochs' sein möchte, um es fressen zu können, und dann wieder ein Mensch, um den Ochsen zu essen, der solches Gras gefressen.

Leonce: Unglücklicher, Sie scheinen auch an Idealen zu laborieren.

60 **Valerio:** Es ist ein Jammer! Man kann keinen Kirchturm herunterspringen, ohne den Hals zu brechen. Man kann keine vier Pfund Kirschen mit den Steinen essen, ohne Leibweh zu kriegen. Seht, Herr, ich könnte mich in eine Ecke setzen und singen vom Abend bis zum Morgen: „Hei, da sitzt e Fleig an der Wand! Fleig an der Wand! Fleig an der Wand!“ und so fort bis zum Ende meines Lebens.

Leonce: Halt's Maul mit deinem Lied, man könnte darüber ein Narr werden.

65 **Valerio:** So wäre man doch etwas. Ein Narr! Ein Narr! Wer will mir seine Narrheit gegen meine Vernunft verhandeln? – Ha, ich bin ein Alexander der Große! Wie mir die Sonne eine goldne Krone in die Haare scheint, wie meine Uniform blitzt! Herr Generalissimus Heupferd, lassen Sie die Truppen anrücken! Herr Finanzminister Kreuzspinne, ich brauche Geld! Liebe Hofdame Libelle, was macht meine teure Gemahlin Bohnenstange?

- 70 Ach bester Herr Leibmedicus Kantharide, ich bin um einen Erbprinzen verlegen. Und zu diesen köstlichen Phantasien bekommt man gute Suppe, gutes Fleisch, gutes Brot, ein gutes Bett und das Haar umsonst geschoren – im Narrenhaus nämlich –, während ich mit meiner gesunden Vernunft mich höchstens noch zur Beförderung der Reife auf einen Kirschbaum verdingen könnte, um – nun? – um?
- 75 **Leonce:** Um die Kirschen durch die Löcher in deinen Hosen schamrot zu machen! Aber, Edelster, dein Handwerk, deine Profession, dein Gewerbe, dein Stand, deine Kunst?
- Valerio mit Würde:** Herr, ich habe die große Beschäftigung, müßig zu gehen, ich habe eine ungemaine Fertigkeit im Nichtstun; ich besitze eine ungeheure Ausdauer in der Faulheit. Keine Schwielen schändet meine Hände, der Boden hat noch keinen Tropfen von meiner Stirne getrunken, ich bin noch Jungfrau in der Arbeit; und wenn es mir nicht der Mühe zu viel wäre, würde ich mir die Mühe nehmen, Ihnen diese Verdienste weitläufiger auseinanderzusetzen.
- 80
- Leonce mit komischem Enthusiasmus:** Komm an meine Brust! Bist du einer von den Göttlichen, welche mühelos mit reiner Stirne durch den Schweiß und Staub über die Heerstraße des Lebens wandeln, und mit glänzenden Sohlen und blühenden Leibern gleich seligen Göttern in den Olympus treten? Komm! Komm!
- 85
- Valerio singt im Abgehen:** Hei, da sitzt e Fleig an der Wand! Fleig an der Wand! Fleig an der Wand!
- Beide Arm in Arm ab.*

(e 1836)

Text zum Prüfungsteil B

Joseph von Eichendorff (1788-1857)

Aus dem Leben eines Taugenichts (Zweites Kapitel)

Ein Müller schickt seinen Sohn in die weite Welt. Mit einer Zufallsbekanntschaft gelangt er auf ein Schloss, wo er als Gärtnerbursche eingestellt und zum Zolleinnehmer befördert wird. Hier verliebt er sich in eine Dame, befreit den Garten des Zollhäuschens von Kartoffeln, um dort Blumen anzupflanzen, welche er seiner Angebeteten hinterlegt.

[...]

Es war mir nicht anders zu Muthe, als da ich sonst in den alten Büchern bei meinem Vater von der schönen Magelone gelesen, wie sie so zwischen den immer näher schallenden Waldhornsklängen und wechselnden Abendlichtern unter den hohen Bäumen hervor kam, - ich konnte nicht vom Fleck. Sie aber erschreck heftig, als sie mich auf einmal gewahr wurde, und hielt fast unwillkürlich still. Ich war wie betrunken vor Angst, Herzklopfen und großer Freude, und da ich bemerkte, daß sie wirklich meinen Blumenstrauß von gestern an der Brust hatte, konnte ich mich nicht länger halten, sondern sagte ganz verwirrt: „Schönste gnädige Frau, nehmt auch noch diesen Blumenstrauß von mir, und alle Blumen aus meinem Garten und alles was ich habe. Ach könnt' ich nur für euch in's Feuer springen!“ – Sie hatte mich gleich anfangs so ernsthaft und fast böse angeblickt, daß es mir durch Mark und Bein ging, dann aber hielt sie, so lange ich redete, die Augen tief niedergeschlagen. So eben ließen sich einige Reuter¹ und Stimmen im Gebüsch hören. Da ergriff sie schnell den Strauß aus meiner Hand und war bald, ohne ein Wort zu sagen, am andern Ende des Bogenganges verschwunden.

Seit diesem Abend hatte ich weder Ruh' noch Rast mehr. Es war mir beständig zu Muthe wie sonst immer, wenn der Frühling anfangen sollte, so unruhig und fröhlich, ohne daß ich wußte warum, als stünde mir ein großes Glück oder sonst etwas Außerordentliches bevor. Besonders das fatale Rechnen wollte mir nun erst gar nicht mehr von der Hand, und ich hatte, wenn der Sonnenschein durch den Kastanienbaum vor dem Fenster grüngolden auf die Ziffern fiel, und so fix vom Transport bis zum Latus² und wieder hinauf und hinab addirte, gar seltsame Gedanken dabei, so daß ich manchmal ganz verwirrt wurde, und wahrhaftig nicht bis drei zählen konnte. Denn die acht kam mir immer vor wie meine dicke enggeschnürte Dame mit dem breiten Kopfputz, die böse sieben war gar wie ein ewig rückwärts zeigender Wegweiser oder Galgen. – Am meisten Spaß machte mir noch die neun, die sich mir so oft, eh' ich mich's versah, lustig als sechs auf den Kopf stellte, während die zwei wie ein Fragezeichen so pffiffig drein sah, als wollte sich mich fragen: Wo soll das am Ende noch hinaus mit Dir, Du arme Null? Ohne S i e, diese schlanke Eins und Alles, bleibst du doch ewig Nichts!

Auch das Sitzen draußen vor der Thür wollte mir nicht mehr behagen. Ich nahm mir, um es kommoder zu haben, einen Schemel mit heraus und streckte die Füße darauf, ich flickte ein altes Parasol vom Einnehmer, und steckte es gegen die Sonne wie ein chinesisches Lusthaus über mich. Aber es half nichts. Es schien mir, wie ich so saß und rauchte und spekulierte, als würden mir allmählig die Beine immer länger vor Langerweile, und die Nase wüchse mir vom Nichtsthun, wenn ich so stundenlang an ihr heruntersah. – Und wenn denn manchmal noch vor Tagesanbruch eine Extrapost vorbei kam, und ich trat halb verschlafen in die kühle Luft hinaus, und ein niedliches Gesichtchen, von dem man in der Dämmerung nur die funkelnden Augen sah, bog sich neugierig zum Wagen hervor und bot mir freundlich einen

¹ Reuter: hier veraltet für Reiter

² vom Transport bis zum Latus: buchhalterische Fachbegriffe

guten Morgen, in den Dörfern aber ringsumher krächten die Hähne so frisch über die
40 leisewogenden Kornfelder herüber, und zwischen den Morgenstreifen hoch am Himmel
schweiften schon einzelne zu früh erwachte Lerchen, und der Postillon nahm dann sein
Posthorn und fuhr weiter und blies und blies – da stand ich lange und sah dem Wagen nach,
und es war mir nicht anders, als müßt' ich nur sogleich mit fort, weit, weit in die Welt. –

Meine Blumensträuße legte ich indeß immer noch, sobald die Sonne unterging, auf den
steinernen Tisch in der dunkeln Laube. Aber das war es eben: damit war es nun aus seit jenem
45 Abend. – Kein Mensch kümmerte sich darum: Sooft ich des Morgens frühzeitig nachsah,
lagen die Blumen noch immer da wie gestern, und sahen mich mit ihren verwelkten
niederhängenden Köpfchen und darauf stehenden Thautropfen ordentlich betrübt an, als ob
sie weinten. – Das verdroß mich sehr. Ich band gar keinen Strauß mehr. In meinem Garten
50 mochte nun auch das Unkraut treiben wie es wollte und die Blumen ließ ich ruhig stehn und
wachsen bis der Wind die Blätter verwehte. War mir's doch eben so wild und bunt und
verstört im Herzen.

[...]

(e 1826)

Joseph von Eichendorff: Erzählungen. Aus dem Leben eines Taugenichts. Tübingen: Max Niemeyer 1998

Block III

Ror Wolf:

Gar nichts

Helmut Krausser:

**Die traurige Mär von Hans-Guntram & Yvonne –
nur für Teil B!***A Interpretieren Sie den Text von Ror Wolf.**B Erarbeiten Sie mit Bezug auf beide Texte Aspekte des Romantischen.***Text zum Prüfungsteil A**

Ror Wolf (geb. 1932)

Gar nichts

Nach den mündlichen Mitteilungen eines Beobachters stieg ein Mann aus Metz in den Reisebus, um eine kleine Spazierfahrt zu unternehmen. Er wollte durchaus den Süden sehen und dort eine Gegend, die man ihm als die sehenswerteste Stelle des europäischen Kontinents beschrieben hatte. Anfangs vertrieb er sich die Zeit mit Hinausschauen; er sah den Dampf aus den Schlachthofhallen, die schweren Kuppeln der Hutfabrik und die Zipfel der Kathedrale; er sah dickes Obst und gedüngtes Gemüse, ein Fluß floß gekrümmt und geräuschlos vorüber. Was für ein wunderbares kurvenreiches Dahinrollen, sagte er in der Abendstille. Danach begann die Nacht. Der Mann hatte keine Furcht, denn im Schein des elektrischen Lichts sah er den Wasserturm vor dem mondlosen Himmel, das Stadttheater, brüllend und vom Vergnügen geschüttelt, die Nähmaschinenfabrik, ganz still. Er glitt durch den Glanz der Welt immer weiter nach Süden; es war ein schönes gepolstertes Fahren, bei dem er die Grobheiten und Enttäuschungen des gewöhnlichen Lebens vergaß. Das Leuchten gefiel ihm, das Strahlen der rasch vorbeigleitenden Ereignisse, das unablässige Funkeln zwischen Boppard und Bacharach, die schwach verschwimmenden Lichter, während der Morgen anbrach und der Tag verging und in aller Ruhe der Abend kam, ganz lautlos und nahezu windlos und wolkenlos; nur ein Gesang war zu hören, ein wirklich sehr ferner Gesang am Anfang des Herbstes, ein kurzes verdunkeltes Gurgeln, vielleicht auch ein unbedeutendes Plätschern, kein wirkliches Plätschern, eher vielleicht ein kleines verstopftes Röcheln oder nicht einmal das, ein bodenloses Versickern, sonst nichts. Die Leichen, die man aus dem mit Wasser gefüllten Autobus zog, wurden im Festsaal der Wirtschaft zur Goldenen Gerste nebeneinander naß auf die Tische gelegt. Das Wasser floß kalt aus den Kleidern. Der schwarze geschwollene Bauch des Busses war noch zwei Tage zu sehen, bis er verschwand. Aber wir streichen jetzt dieses Bild. Wir löschen es aus. Wir vergessen es. Der Bus, der eine Zeitlang ausgestreckt in der Luft lag, langsam und lautlos in einem unbegreiflichen Bogen schwebend, hatte sich sanft gedreht und mit dem Dach das Wasser berührt, die biegsame Oberfläche des Wassers; sie hatte sich leicht geöffnet und ihn mit einem einzigen Schluck verschlungen. Oder es war ein jahrelanges Versinken gewesen; ein jahrelanges Hineindringen in die Tiefe, ein atemloses riesenhaftes Hinuntertauchen, bei dem die Menschen schweigsam, wie angefroren, staunend auf ihren Sitzen saßen, sprachlos, lautlos, ahnungslos, natürlich auch hoffnungslos, bis sie

- 30 langsam den Grund berührten. Nichts war zu hören, kein Knirschen, kein Knacken, kein scharfes Zerplatzen; es war vielmehr ein leichtes Zergehen, ein butterartiges Schmelzen, ein schmerzloses folgenloses Verschwinden, in einem beinahe unbeachteten Augenblick zwischen Lins und Enns, in der Abendruhe.

(e 1991)

Ror Wolf: Nachrichten aus der bewohnten Welt. Frankfurt: Frankfurter Verlagsanstalt 1991

Text zum Prüfungsteil B

Helmut Krausser (geb. 1964)

Die traurige Mär von Hans-Guntram & Yvonne

Hans-Guntram hatte seiner Frau oft genug eingebläut, wie ihm, morgens um zehn, der Kaffee ans Bett zu bringen sei, stark und heiß, *stark* muß Kaffee sein, und *heiß*, sagt schließlich auch Jason Robards in *Spiel mir das Lied vom Tod*, – stark, aber nicht rüpelhaft, und heiß, aber trinkbar, meint: nippfähig, daß eben die Schlücke in der Kehle nicht wehtun, die Zunge
5 dagegen von einem wohligen Prickeln umschmeichelt wird.

Sagen Sie selbst, wandte er sich oft an ein imaginäres Publikum, ist das zuviel verlangt? Ließe es sich nicht, brutalste Dummheit konzediert, irgendwie erlernen? Andressieren von mir aus, falls es zum bewußten Lernprozeß nicht reicht?

10 Yvonne, seine Frau seit zwanzig Jahren – zu lang, wie er meinte – versagte an diesem Morgen zum drittenmal innerhalb nur eines Jahres, und weil sie schrie, als hätte ihr Mann sie verbrüht, (tolldreiste Behauptung, das ›lauwarme Spülwasser‹, wie Hans-Guntram es nannte, konnte niemandem wehtun, da war er ganz sicher, tupfte zum Beweis einen Tropfen vom Boden auf – kalt, fast kalt, während seine Gattin, beide Hände im erröteten Gesicht, noch immer schrie und nie mehr aufzuhören schien, widerlich, ganz widerlich), schlug Hans-Guntram ihr mit
15 dem hölzernen Gesundheitsschuh auf den Kopf, zwei-, höchstens dreimal, und plötzlich hielt sie mit dem Schreien inne, sank zu Boden, blieb liegen und konnte sich während der gesamten nun folgenden Zeit nicht aufraffen, zum Weltgeschehen noch in irgendeiner Weise beizutragen. Hans-Guntram sah, daß Yvonne kaputt war und nicht mehr reparabel. Er wurde minutenlang wehmütig, denn trotz ihrer vielen Fehler hatte er – ein bißchen – an ihr
20 gehangen.

Der von ihm selbst alarmierten Polizei machte er weis, die Tote trüge an ihrem miserablen Zustand selber Schuld, indem sie ausgeglitten und mit der Stirn gegen die Brust der Schnitzmadonna geprallt war, dem einzigen Gegenstand, der von Oberfläche und Konsistenz her dem Gesundheitsschuh in etwa entsprach. Und weil Hans-Guntram ein wenig Blut der
25 Toten jener Muttergottesstatuette angeschmiert hatte, war die Behörde zufrieden und erklärte den Fall für nahezu aufgeklärt.

Den Morgenkaffee mußte der Witwer fortan selbst zubereiten, da eine neue Yvonne ihm weder im Aufzug noch im Supermarkt begegnete oder sich als solche nicht zu erkennen gab.

30 Er mußte sich eingestehen, zu streng mit der Gattin gewesen zu sein, ja, begann sogar, sie zu vermissen, begann, sich posthum in sie zu verlieben, wie es im Leben weder auf den ersten noch den zehnten Blick geschehen war.

Immer hatte Hans-Guntram den Kaffee ungesüßt und schwarz getrunken, hatte am Morgen über der Tasse meditiert, hatte in den schwarzen Spiegel gesehen und versucht, die
35 gleißenden Lichtschlieren, die auf der Kaffeeoberfläche trieben, aufzuschlüpfen, hatte sich manchmal sogar vorgestellt, es seien – wie alle Lichter – Seelen, Geister oder Partikel von solchen.

Vielen Tassen war er so auf den Grund gegangen, morgendliches Ritual einiger Jahrzehnte. Und er fragte sich beim Pissen oft, wo all das Schwarz geblieben, ob es in ihm war. Und er
40 fragte sich, ob man, tränke man niemals Kaffee, innen weiß bliebe und zu leuchten begänne, aus dem Innersten leuchten würde, wie man es von gesunden Geistern in gesunden Körpern erzählt.

(e 1996)

Helmut Krausser: Die traurige Mär von Hans-Guntram & Yvonne. In: Marcel Hartges/Martin Lüdke/Delf Schmidt: Pop, Technik, Poesie. Die nächste Generation. (= Rowohlt Literaturmagazin No. 37) Reinbek: Rowohlt 1996

Block IV**Prüfungsteil A***Interpretieren Sie das Gedicht.*

Joseph von Eichendorff (1788-1857)

Abschied

- O Täler weit, o Höhen,
O schöner, grüner Wald,
Du meiner Lust und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!
- 5 Da draußen, stets betrogen,
Saust die geschäft'ge Welt,
Schlag noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!
- Wenn es beginnt zu tagen,
10 Die Erde dampft und blinkt,
Die Vögel lustig schlagen,
Daß dir dein Herz erklingt:
Da mag vergehn, verwehen
Das trübe Erdenleid,
15 Da sollst du auferstehen
In junger Herrlichkeit!
- Da steht im Wald geschrieben,
Ein stilles, ernstes Wort
Vom rechten Tun und Lieben,
20 Und was des Menschen Hort.
Ich habe treu gelesen
Die Worte, schlicht und wahr,
Und durch mein ganzes Wesen
Ward's unaussprechlich klar.
- 25 Bald werd ich dich verlassen,
Fremd in der Fremde gehn,
Auf buntbewegten Gassen
Des Lebens Schauspiel sehn;
Und mitten in dem Leben
30 Wird deines Ernsts Gewalt
Mich Einsamen erheben,
So wird mein Herz nicht alt.
(e 1810)

Joseph von Eichendorff: Abschied.
In: Gedichte der Romantik.
Hrsg. Wolfgang Frühwald.
Stuttgart: Reclam 1984

Prüfungsteil B*Vergleichen Sie die beiden Gedichte.*

Loriot (1923-2011)

Advent

- Es blaut die Nacht, die Sternlein blinken,
Schneeflöcklein leis herniedersinken.
Auf Edeltännleins grünem Wipfel
häuft sich ein kleiner weißer Zipfel.
- 5 Und dort vom Fenster her durchbricht
den dunklen Tann ein warmes Licht.
Im Forsthaus kniet bei Kerzenschimmer
die Försterin im Herrenzimmer.
In dieser wunderschönen Nacht
10 hat sie den Förster umgebracht.
Er war ihr bei des Heimes Pflege
seit langer Zeit schon sehr im Wege.
So kam sie mit sich überein:
am Niklasabend muß es sein.
- 15 Und als das Rehlein ging zur Ruh',
das Häslein tat die Augen zu,
erlegte sie direkt von vorn
den Gatten über Kimm und Korn.
Vom Knall geweckt rümpft nur der Hase
20 zwei-, drei-, viermal die Schnupperr Nase
und ruhet weiter süß im Dunkeln,
derweil die Sternlein traulich funkeln.
Und in der guten Stube drinnen,
da läuft des Försters Blut von hinnen.
- 25 Nun muss die Försterin sich eilen,
den Gatten sauber zu zerteilen.
Schnell hat sie ihn bis auf die Knochen
nach Waidmannssitte aufgebrochen.
Voll Sorgfalt legt sie Glied auf Glied
30 (was der Gemahl bisher vermied) -,
behält ein Teil Filet zurück
als festtägliches Bratenstück
und packt zum Schluß, es geht auf vier,
die Reste in Geschenkpapier.
- 35 Da tönt's von fern wie Silberschellen,
im Dorfe hört man Hunde bellen.
Wer ist's, der in so tiefer Nacht
im Schnee noch seine Runde macht?
Knecht Ruprecht kommt mit goldnem Schlitten
40 auf einem Hirsch herangeritten!
»He, gute Frau, habt ihr noch Sachen,
die armen Menschen Freude machen?«
Des Försters Haus ist tief verschneit,
doch seine Frau steht schon bereit:
- 45 »Die sechs Pakete, heil'ger Mann,
's ist alles, was ich geben kann.«
Die Silberschellen klingen leise,
Knecht Ruprecht macht sich auf die Reise.
Im Försterhaus die Kerze brennt,
50 ein Sternlein blinkt – es ist Advent.
(e 1980)

Loriot: Loriots Dramatische Werke. Berlin:
Henschel 1989